

Qualität in der Aufstellungsarbeit

Teil 1: Die Einbettung einer Aufstellung

Die Einbettung einer Aufstellung

Ein erster, für mich, absolut wichtiger Punkt ist die Einbettung einer Aufstellung in einen therapeutischen oder beratenden Prozess. Das bedeutet, dass ich immer ein separates Vorgespräch führe, und immer ein Nachgespräch nachhaltig empfehle.

Das Vorgespräch

Separate Vorgespräche zu Aufstellungen habe ich gleich zu Beginn meiner Aufstellungsarbeit eingeführt. Mir war es wichtig, das Anliegen in einem geschützten Bereich vorab zu klären – denn in meinen Augen ist nicht für jedes Anliegen eine Aufstellung das Mittel der ersten Wahl getreu dem Spruch „Wer einen Hammer in der Hand hat, für den sieht jedes Problem wie ein Nagel aus“.

Inzwischen erstelle ich in diesen Vorgesprächen immer auch ein Genogramm. Damit erhalte ich sehr schnell einen Überblick, gerade bei Klienten, die das Gespräch einleiten mit einem Satz wie „ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll...“. Das Genogramm ist für mich ein gutes Werkzeug geworden um Ideen generieren zu können, wenn ich die Hypothese habe, dass in einer Aufstellung noch jemand oder etwas fehlt. Dadurch kann ich den Klienten Angebote machen, an die sie im Moment nicht denken – Ausgeschlossene oder früh Verstorbene zum Beispiel. Weiterhin erlebe ich, dass durch das Vorgespräch oft schon ein Prozess startet, so dass bis zum Zeitpunkt der Aufstellung sich schon etwas entwickelt hat.

Führt man kein separates Vorgespräch, kann es passieren, dass Klienten sich in einer Aufstellungsgruppe anhören müssen, dass ihr Anliegen „nicht gut genug ist / nicht richtig ist“ - so wird das von Klienten oft interpretiert. Das empfinde ich als nicht wertschätzend und auch nicht hilfreich. Die Erfahrung zeigt, dass Klienten, die so etwas erleben, oft von Aufstellungen nachhaltig „bedient“ sind und entsprechend negativ auch im Freundeskreis darüber berichten. Aufstellende bekommen das in der Regel nicht mit, weil diese Personen ja nicht mehr kommen. Meine Frau arbeitet seit 30 Jahren als Homöopathin und empfiehlt ab und an Patienten eine Aufstellung – und da bekommt sie nicht selten derartige Geschichten zu hören.

Für eine ethisch verantwortungsvolle, klientenzentrierte und dadurch qualitative Arbeit ist es für mich elementar, das Anliegen in einem geschützten Rahmen vorab zu besprechen.

Das Nachgespräch

Am Anfang meiner Aufstellungsarbeit hatte ich die Sorge, dass die Klienten das Angebot eines Nachgesprächs als Versuch werten, Nachfolgetermine zu akquirieren. Aber genau das Gegenteil war der Fall. Antworten wie „*Gott sei Dank – meine Freundin war bei einer Aufstellung und sie berichtete, dass sie sich wie 'aufgerissen' fühlte – und danach im Regen stehen gelassen wurde!*“ habe ich mehr als einmal gehört. Auch hier ist klar, dass diese Menschen so schnell keine Aufstellung mehr erleben wollen. Ist das sinnvoll?

Ein Nachgespräch hat darüber hinaus weitere Vorteile: Zunächst einmal achten die Klienten wesentlich stärker auf Veränderungen, denn nach 4-6 Wochen sollen sie ja berichten, was sich verändert hat.

Weiterhin kann ich ungünstige Bilder, die Klienten mitgenommen haben, berichtigen. Ein Beispiel:

Ein Klient berichtete im Nachgespräch „*Also ich war die ganze Zeit mit einer Frage beschäftigt. Die Vertretung meiner Schwester hat ja im Schlussbild immer auf den Boden geblickt und es heißt ja, dass wer auf den Boden blickt, auf einen Toten schaut. Und ich*

fragte mich – auf wen schaut sie?“

Ich konnte ihn beruhigen, dass erstens der Blick auf den Boden alles mögliche bedeuten kann und eher selten bedeutet, dass man auf einen Toten blickt. Und andererseits – die Aufstellung dauerte ja schon etwas länger, die Schwester spielte nur am Anfang eine wesentliche Rolle, so dass sich die Stellvertreterin im Schlussbild vielleicht gelangweilt hat. Und da hat sie sich vielleicht – auf den Boden blickend – überlegt, was sie morgen kochen soll....

Das beruhigte ihn. Angenommen, ich hätte keine alternative Bedeutung angeboten – es hätte passieren können, dass er bei seiner Suche auch auf Ideen kommt, dass seine Schwester vielleicht ein Kind abgetrieben hätte, und die Familie mit dieser „Wahrheit“ konfrontiert.

Der entscheidende Punkt für mich ist jedoch die Möglichkeit, nur durch ein Nachgespräch meine Arbeit überprüfen zu können. Dies erlaubt es mir, Vorgehensweisen zu überdenken, Hinweise auf unglückliche sprachliche Formulierungen zu bekommen und somit meine Arbeit kontinuierlich zu verbessern.

Wie konnte das passieren?

Jetzt stellt sich für mich die Frage, wie die Idee entstehen konnte, Aufstellungen als Einzel-Event ohne eine Einbettung anzubieten. Meine Vermutung ist, dass viele Aufstellende der ersten Generation einfach Hellinger kopiert haben. Leider wurde dabei, nach meiner Meinung, übersehen, dass Hellinger nie als Therapeut gearbeitet hat – auch wenn einzelne Aufstellungen von ihm therapeutische Wirkungen zeigten.

In anderen Kontexten, wie z.B. Aufstellungen in Organisationen, kommt ja auch niemand auf die Idee, Aufstellungen ohne eine Einbettung in einen beratenden Kontext durchzuführen.

Verstärkt wurde es dann in meinen Augen dadurch, dass die erste Aufsteller-Generation sehr gefragt waren und daher an wechselnden Orten gearbeitet haben – und da gab und gibt es natürlich keinen Raum für Vor- oder Nachgespräche. Und so hat sich eine Praxis etabliert, die uns auch immer wieder, und wie ich finde: zu Recht, vorgeworfen wird.

Resümee

Vielleicht ist das jetzt etwas hart formuliert – aber für mich sind Aufstellungen, im sozialen und erst recht in therapeutischen Bereich, ohne eine entsprechende Einbettung ein Kunstfehler.